

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 88 (2021)

Artikel: Berner Jagdgeschichten
Autor: Flückiger, Hans Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Jagdgeschichten

Hans Rudolf Flückiger

Bei meinem Plan, einmal ein paar kurze Geschichten oder Anekdoten zum Thema «Berner Jagd» im Burgdorfer Jahrbuch zu veröffentlichen, hatte ich eigentlich vorgesehen, Berner Jäger aus meinem Bekanntenkreis mit einzubeziehen. Da hatte ich aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht! Eine ungeschriebene Jägerregel besagt: «Was im Wald geschieht, geht nicht zum Wald hinaus.» So erhielt ich bei meinen Umfragen nur spärliches Echo. Dies ist der Grund, weshalb ich hier nun ein paar eigene Erlebnisse aus meiner bisherigen Jagdzeit zum Besten gebe.

Als Kind verbrachte ich meine ersten zwölf Jahre in Guttannen im Berner Oberland, als Jugendlicher im Raum Thun und später im Emmental. Immer schon hatte ich Freude an der Natur, seien es die Alpen im Oberland, die Seelandschaft in Thun oder die hügelige Gegend im Emmental. Neben meinem Interesse für die Natur haben mich auch Kultur und Kunst – speziell die Malerei – und die Jagd interessiert. So absolvierte ich vor 35 Jahren die Jägerprüfung im Kanton Bern und bin seither ein leidenschaftlicher Jäger.

Der Schlafsack oder der Schuss ohne Kugel

Bei einem Besuch in Guttannen, dort wo ich meine Kindheit verbracht habe, begegnete ich meinem ehemaligen Lehrer Hans Herren. Wir unterhielten uns über seine derzeitige Tätigkeit als Lehrer und über vergangene Zeiten. Wir stellten auch fest, dass wir beide mit Leidenschaft die Jagd betreiben. In diesem Zusammenhang empfahl er mir das Jagdgebiet «Handeggälpli» (ca. 1600 m ü.M.) oberhalb Handegg, unterhalb der Grimsel. Gleichzeitig verriet er mir aber, dass der Aufstieg sehr anstren-

gend sei und im letzten Teil zudem absturzgefährlich. Dies, weil man nach dem Aufstieg durch den steinigen Hang «Erlen» schräg über eine glatte Steilwand etwa 20 Meter auf einer schmalen Ritze zum unteren Rand der Alp gelangt. Früher konnte die Alp noch mit Vieh bestossen werden, in den Achtzigerjahren war dies wegen einem früheren Felssturz jedoch nicht mehr möglich. Beim Auskundschaften vor der ersten Hochwildjagd erkannte ich aber einen sehr guten Wildbestand von Gämsen auf dem Handeggälpli. Solange ich während meiner Jagdzeit in Thun wohnte, war diese Alp eine meiner bevorzugten Gegenden für die Jagd auf Gämsen.

An die Jagd im Jahr 1986 erinnere ich mich noch besonders gut. Im September bestieg ich die Alp an einem Nachmittag, um am kommenden Morgen in der Früh einen Gämsbock beim Austreten zu erlegen. Der Aufstieg war beschwerlich, leichter Nieselregen machte das Vorankommen wegen dem glitschigen Boden im Teil Erlen besonders mühsam. So war es nicht verwunderlich, dass ich dabei auch ein- bis zweimal im steilen Gelände ausrutschte. Nach circa zweieinhalb Stunden hatte ich meinen gewohnten Standplatz auf dem Handeggälpli erreicht. Nun richtete ich mich für die Nacht ein und nahm routinemässig noch eine Laufkontrolle meines Gamsstutzers vor. Dabei stellte ich fest, dass der Gewehrlauf kein Licht durchliess, also verstopft war und gereinigt werden musste. Mit dem Bewusstsein, dass der Putzstock im parkierten Auto unten im Tal liegt, suchte ich nach einem Ausweg aus dieser Situation. Da ich mich über der Baumgrenze befand, waren auch keine Zwiesel vorhanden, um den verstopften Lauf zu reinigen, und mit Alpenrosenstauden war da gar nichts zu machen. So entschied ich mich für die Aktion «Schuss ohne Kugel». Zuerst legte ich zwei grössere flache Steine aufeinander, nahm eine Büchsenpatrone in die Hand, klemmte den Geschossteil zwischen die Platten und bewegte die Patrone auf und ab, bis sich das Geschoss von der Hülse löste. Das Pulver schüttete ich aus; meines Erachtens sollte der Druck vom Zündhütchen allein genügen. Um in der Abenddämmerung die ruhenden Gämsen nicht zu stören, entschied ich mich, die Aktion im mitgeführten Armee-Schlafsack auszuführen. Ich hoffte, dass beim Entzünden des Zündhütchens der Dreck im Lauf ausgestossen würde. Alles war bereit, das geladene Gewehr im geschlossenen Schlafsack durch eine kleine Öffnung fest in der Hand. Kurzerhand zog ich den Abzug. Lediglich ein kleines Puff-Geräusch konnte ich hören und musste leider feststellen, dass das Zündhütchen wohl gezündet hatte, der ganze Dreck sich aber

nach wie vor im Lauf befand. Da musste ich mit größerem Geschütz dahinter, umso mehr ich nicht meinen Munitionsvorrat für endlose Büchsen-Reinigungsversuche verbrauchen wollte. Ich entschied mich, beim zweiten Versuch das Pulver in der Hülse zu belassen und – um es vor dem Ausschütten zu bewahren – gekautes Brot in den Hülsenmund zu stopfen. Und wieder in den Schlafsack, Hand am Abzug und gut durchatmen. Nach dem Durchziehen des Abzughahns erfolgte unverzüglich ein erschreckend lauter Knall. Sowohl beim Schlafsack wie auch bei der darübergestülpten wasserfesten Schlafsackhülle klaffte ein grosses Loch. Bei der Kontrolle meines Stutzers konnte ich nun jedoch mit Erleichterung feststellen, dass der Sternenhimmel durch den Lauf zu erblicken war. Die Gamsjagd konnte beginnen. Die beiden Löcher im Schlafsack stopfte ich für die kommende Nacht mit Pullover und Socken. Am darauffolgenden Morgen gelang es mir, einen kapitalen Gämsbock zu erlegen. Die Löcher im Schlafsack hat mir Loisi, eine gute Frau aus Guttannen, später fachmännisch zugenäht. Noch heute, über 30 Jahre nach diesem Erlebnis, gehört dieser Schlafsack zu meiner Standardausrüstung bei jeder Jagd.



Nachdem ich im Jahr 1988 eine Anstellung im Emmental als Personalchef in einem technischen Unternehmen gefunden hatte, war es Zeit, meine Wohnsituation den Gegebenheiten anzupassen und in das renovierte Bauernhaus im Bannholz in Affoltern im Emmental zu ziehen. Guttannen und Thun werden mir aber immer in guter Erinnerung bleiben.

Mit den neuen Jagdgründen im Emmental veränderten sich auch meine jagdlichen Interessen. Das Wildbret aus der eigenen Jagd wechselte von Gämsen zu Rehen, aber auch in der Küche musste ich meine Kochkünste signifikant erweitern. Rehrücken an einer Sauce Béarnaise oder pikante Reh-Ravioli mit Peperoncini und Morcheln wurden unter anderem zu meinen Leibspeisen. Zudem widmete ich mich verstärkt den Pirschgängen mit meinem Hund in der Umgebung von Affoltern, um nicht nur in der Küche, sondern auch unterwegs gute Voraussetzungen für eine erfolgreiche Jagd zu festigen. Im und ausserhalb des Hauses hatte ich mir viel vorgenommen. Besonders die Umgebung verlangte mir einiges ab. Da standen zum Beispiel Planierungsarbeiten an der Hanglage des Grundstückes und das Stecken von 400 Stück verschiedener Bäume (Mischwald) um das Haus auf meiner Prioritätenliste an oberster Stelle. Die jungen Bäumchen wurden mir vom Forst vakuumverpackt in Säcken zu je 50 Stück geliefert. Um dennoch ein Zeichen zu setzen, beabsichtigte ich, am obersten Teil des Grundstückes drei Tannen bzw. Fichten in einer gut sichtbaren Grösse zu pflanzen. Ein Landwirt, den ich bei den damaligen Besuchen im Bannholz bereits kennengelernt hatte, war bereit, mir beim Beschaffen dieser drei Tannen behilflich zu sein. Etwas erstaunt war ich, als Christian Lüthi, der Landwirt von der Nothalde, mir etwas gedämpft ins Ohr flüsterte, dass die Tannen am besten wachsen würden, wenn sie gestohlen seien. Er schlug mir vor, am Abend bei Dämmerlicht in den nahe gelegenen Schwandwald zu gehen und dort drei Tannen in der Grösse von 1,20 Metern auszugraben. Da ich mir solche Bäumchen unbedingt wünschte, stimmte ich diesem Vorgehen mit viel Bedenken zu. Am Abend fuhr Christian Lüthi mit seinem Pferd und einer kleinen Einspanner-Droschke vor. «Nimm noch eine Schaufel und drei Jutesäcke mit, wir müssen die Bäume zudecken.» Unverzüglich gehorchte ich, stieg auf den Wagen und mit einem «Hü» von Christian zogen wir auf die andere Talseite in den Schwandwald. Kräftig zog uns das Pferd auf dem unteren Weg immer tiefer in den Wald hinein. Nach circa 100 Metern sprach ich ihn an und zeigte auf einen schönen

Jungwuchs von Tannen. Sofort winkte er ab und erklärte mir, dass weiter hinten im Wald noch viel schönere Bäume zu holen seien. Mir war nicht wohl zumute. Nachdem das Pferd uns ein paar Hundert Meter weiter durch den Wald gezogen hatte, stoppte Lüthi das Tier und wendete Pferd und Wagen wieder in die Richtung, aus welcher wir gekommen waren. Leise und ruhig sagte der Landwirt, dass dies ein geeigneter Platz sei, um Bäume zu stehlen, hier sehe uns niemand. Ich solle sie ausgraben und in die Säcke stecken, er passe in der Zwischenzeit auf, falls doch jemand komme. Ja, es waren richtig schöne Bäumchen! So begann ich hurtig, drei Exemplare auszugraben, lud sie auf den Wagen und sagte: «Fertig!». Ich bedankte mich wohl mit einem schlechten Gewissen bei Christian Lüthi, war aber froh, die Tännchen ausgegraben zu haben. Es war bereits dunkel, als wir im Bannholz ankamen. Sofort hatte ich die Pflanzen vom Wagen genommen und Lüthi versprochen, sie am kommenden Morgen als Erstes einzupflanzen. Nein, nein, betonte er, die Bäume müssten unverzüglich in den Boden, man wisse nie! So nahm ich die Schaufel in die Hand, die Bäume unter den Arm und beendete meine Tat mit dem Eingraben der drei Tannen. In dieser Nacht habe ich unruhig geschlafen, ein schlechtes Gewissen plagte mich.

Zehn Jahre nach dem Raub im Schwandwald waren die drei Tannen zu stattlicher Grösse angewachsen und hatten sich prächtig entwickelt. Inzwischen kenne ich auch die Gegend um Affoltern sehr gut und habe in all den Jahren hier auch die Jagd ausgeübt. Im Oktober 1998 hielten wir uns schon den ganzen Tag im Schwandwald auf, genossen am Mittag das Essen am gewohnten Aserplatz und hatten das Glück, in einem unserer bisherigen Triebe ein Rehwild zu erlegen. Wir waren dabei, im Verlauf dieses Nachmittages nochmals den Hund laufen zu lassen, im Wald neu zu verstellen und vielleicht zum Abschluss des Tages ein weiteres Tier zu erlegen. Kurzerhand stellte ich mich zum Anstellen bzw. zum Verstellen zur Verfügung. So begab ich mich auf den Weg ganz hinten im Schwandwald, um auf einem dortigen Wildwechsel meinen Platz einzunehmen. Fast hatte ich mein Ziel erreicht, da erblickte ich auf dem unteren Waldweg auf dem Waldboden ein verendetes Reh. Ich erkannte sofort, dass es starke Prellungen im Bereich der Schulter und der Seite aufwies. Die Rehgeiss muss wohl in der Talsohle auf der Rüegsastrasse angefahren worden sein und sich noch an diesen Ort geschleppt haben. Dieser Vorfall zwang mich, die Jagd mit dem Horn abzublasen und den Wildhüter telefonisch zu kontaktieren. Wildhüter Heinz Rindlisbacher war 30 Minuten

später im Schwandwald. Er beurteilte die Situation und bestätigte den Autounfall. Das Tier konnte nicht mehr verwertet werden, da es bereits ein bis zwei Tage dort gelegen hatte. Unverzüglich rief er einen Mitarbeiter der Kadaversammelstelle an, um einen Abtransport zu organisieren. Weil ich daneben stand, konnte ich das Telefongespräch mitverfolgen. Der Angerufene fragte nach dem genauen Standort. Heinz Rindlisbacher orientierte sich durch Blicke im Gelände und antwortete laut und deutlich: «Wir sind auf dem Waldteil von Christian Lüthi von der Nothalde, hinten im Schwandwald auf der unteren Strasse.» Auf mein Nachfragen bestätigte mir der Wildhüter, dass wir uns ganz sicher auf dem Waldteil von Christian Lüthi befänden. Ich hatte die Stelle sofort wiedererkannt, vor zehn Jahren hatten Lüthi und ich hier drei junge Tannen gestohlen. Wow, diese Aussage des Wildhüters überraschte mich sehr. Auf dem Heimweg fuhr ich auf dem Bauernhof in der Nothalde bei Landwirt Christian Lüthi vorbei. Er lachte und meinte, dass er sich damals wohl im Wald getäuscht habe. Zum «Trost» stellte er selbst gebrannten Kartoffelschnaps auf den Tisch, machte Kaffee, dazu gab's geräucherten Speck, Käse und Brot. Alle Bedenken betreffend den einstigen Diebstahl waren erloschen. In der darauffolgenden Nacht habe ich wunderbar geschlafen. Mir ist heute noch nicht klar, ob es wegen dem Kartoffelschnaps oder dem nun fehlenden schlechten Gewissen war.



Mein treuer Vorstehhund
«Artus vom Hasental»,
Rufname «Micky»

Intelligente Rabenvögel

Es war das Jahr 1986, ein Jahr, in dem sich meines Erachtens sehr viele Rabenkrähen in der Gegend von Thun niederliessen. Aus diesem Grund wurde die Jägerschaft zum Schutz der Landwirtschaft verstärkt zur Feldjagd auf Krähen aufgefordert. Obschon ich eigentlich nur Wild erlege, welches für die jagdliche Küche geeignet ist, seien es Gämsen, Rehe, Enten oder Wildschweine im Seeland, sagte ich an diesem Spätherbsttag auf Anfrage für eine Krähenjagd zu. Die Gams- und Rehjagd waren vorbei, sodass mein Jagdkollege Fritz Schüpbach (†) mit mir diese spezielle Jagd geruhsam angehen konnte. Nach einem Kaffee in Uetendorf fuhren wir mit meinem blauen Subaru-Bus in Richtung Allmend und hielten Ausschau nach den besagten Krähen. Bald erspähten wir eine grosse Anzahl der gesuchten Rabenvögel, breit verteilt auf dem vor uns liegenden Feld. Am Rande dieses Grundstücks liess ich den Wagen ausrollen, öffnete sanft die Fahrzeugschüre und liess mich mit Blick auf das Feld samt Rucksack und Schonzeitbüchse zu Boden gleiten. Einige der Rabenkrähen in der Nähe wirkten zunehmend nervös, sodass ich mich entschloss, sofort eine der ruhig am Boden stehenden Krähen ins Visier zu nehmen.



«Krähen», Aquarell, 21 x 31 cm, Hans Rudolf Flückiger

Routinemässig hielt ich die Waffe fest im Griff auf dem Rucksack aufgelegt, Deckung kontrolliert, entsichert, einmal tief durchgeatmet, Krähe genau im Fadenkreuz, Schuss. Hunderte Krähen erhoben sich zum Flug, nur die erlegte Rabenkrähe blieb auf dem Feld zurück. Was nun geschah, ist nicht etwa Jägerlatein, sondern in Wirklichkeit passiert. Wenige Minuten nach dem Abstreichen (Wegfliegen) der Vögel kreiste eine grosse Zahl von Rabenkrähen mit lautem Schreien über meinem Auto und mir. Es schien mir so, als ob die Vögel sich von dem erlegten Rabenvogel verabschieden wollten. Mein Kollege schaute mich verwundert an und sagte: «Da hast du wohl einen in der Hierarchie besonders wichtigen Raben erlegt.» Nach wenigen Minuten war der lärmige Spuk vorbei, die ganze Schar Vögel strich ab und alles war wieder ganz still. Es begann leicht zu regnen. So entschlossen wir uns, aufgrund des Regens ein Mittagessen im Restaurant Tell in Forst Längenbühl einzunehmen. Die unter Jägern beliebte Wirtschaft liegt circa zehn Kilometer vom damaligen jagdlichen Standort entfernt. Mein Auto, der blaue Subaru-Bus, stand ausserhalb des Restaurants auf einem offenen Parkplatz. Während dem Essen stellten wir fest, dass sich der Himmel verdunkelte und unzählige kreischende Rabenvögel wieder über dem blauen Subaru kreisten. Verwundert schauten wir diesem Treiben zu. Auch bei diesem sonderbaren Ereignis strichen die Vögel nach wenigen Minuten wieder ab. So endete dieser Jagdtag.

Tags darauf fuhr ich nach Affoltern im Emmental. Zu dieser Zeit hatte ich dort im Bannholz ein altes Bauernhaus erstanden, an welchem ich Restaurierungsarbeiten in Angriff nehmen wollte. Damals lernte ich einen alten Mann aus dem Nachbarhaus kennen, sein Name war Walter Mathys. Im Gespräch stellten wir fest, dass auch er früher die Jagd ausgeübt hatte. Dabei erzählte ich Walter Mathys das Erlebnis betreffend der Krähenjagd vom Vortag. Sein Blick schweifte umher und er verriet mir, dass vor meinem Eintreffen viele Krähen am anliegenden Hang in der frischen Wintersaat Futter gesucht hatten. Bereits nach wenigen Tagen stellte ich definitiv fest, dass, wo immer ich mit meinem Auto auftauchte, die Krähen unverzüglich abstrichen und mit ihrem Ruf entfernte Raben vor mir beziehungsweise vor meinem Auto warnten. Im Jahr 1988, ein gutes Jahr später, musste ich meinen alten blauen Subaru-Bus gegen einen neuen Wagen austauschen. Dieses Mal wählte ich einen dunkelgrünen Subaru-Bus. Ja, Sie ahnen es, von diesem Tag an konnte ich aus meinem neuen grünen Wagen wieder täglich Krähen nach Lust und Laune bestaunen. Noch heute jage ich nur Wild, welches für die jagdliche Küche geeignet ist.